



Von deutschen Bindewörtern.

Von Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel (Gießen).¹⁾

Daß die Wissenschaft vom deutschen Leben von der Romantik hergekommen ist, das wirkt noch heute verhängnisvoll nach, zumal im Zustand der Grammatik. Lange Zeit ist die deutsche Grammatik »Sprachkunst« gewesen, hat dem Können der Gegenwart gedient. Als Jakob Grimm die gesetzgebende Grammatik über Bord warf, da wandte er sich mit rücksichtsloser Begeisterung dem schönen, edeln, bessern Alten zu. Es hat über ein halbes Jahrhundert gedauert, bis in der Erforschung der Mundarten den Lebenden ihr Recht wurde. Aber die Grammatik der nhd. Schriftsprache, sie liegt noch heutigen Tags völlig im argen. Wir haben noch immer keine wissenschaftliche Grammatik des Nhd., keine nhd. Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungs- oder Satzlehre. Ja, es fehlt noch in hohem Maße an Einzeluntersuchungen über Gegenstände der Grammatik, die ihren Stoff aus der neueren Zeit schöpfen oder, in der älteren Zeit beginnend, bis zur Gegenwart fortschreiten.

Ich möchte heute etwas von dem Leben unserer Bindewörter erzählen oder eigentlich — erschrecken Sie nicht — von einem einzigen Bindewort, das aber am Zustandekommen von zahlreichen Gestaltungen bedeutsamen Anteil genommen hat.

Von den Bindewörtern, die der Unterordnung dienen, sind zweifellos daß und so die beiden wichtigsten. Von ihnen hat daß verhältnismäßig einfache Schicksale gehabt; es hat sich in dem Bestand, über den es von Anfang an verfügte, im wesentlichen behauptet und nicht viel Neues zugelehrt.²⁾

Dagegen hat so die mannigfaltigsten Erlebnisse aufzuweisen, zum Teil infolge der Umbildungen, die es selber erfuhr, zum Teil, weil es ein Glied zahlreicher Verbindungen geworden ist, und diese selber wieder dem Wandel unterworfen waren.

1) Vortrag, gehalten in der germanistischen Abteilung der Marburger Philologenversammlung am 1. Oktober 1913.

2) Das Wichtigste, was neu hinzugekommen ist, ist das Auftreten neben älteren Satzbindemitteln, z. B. wie daz für wie; es erklärt sich aus dem Nebeneinander von unz und unz daz, sintemal und sintemal daz, s. u. S. 177 und 178.

Als so in die Geschichte eintritt, leitet es vergleichende Sätze oder Folgesätze ein oder hat zeitliche Bedeutung, die auch begründend oder bedingend gefärbt sein kann. Bald aber erhält es Verstärkung durch *al*, und schon im *Altj.* und *Mhd.* muß *so* mehr und mehr dem *also* weichen.

Aber es ist sehr bemerkenswert, daß dieser Ersatz nicht für alle Bedeutungen gleichzeitig erfolgt: die vergleichende geht voran, die zeitliche folgt erst später nach. Und das hat seinen guten Grund. Man kann den Grad der Ähnlichkeit, der Übereinstimmung sehr wohl steigern: ganz ähnlich, ganz das gleiche, ganz dasselbe; bei der Vergleichung ist es daher durchaus verständlich, daß man dem *so* ein *al* vorausschickte, daß sich *so* zu *also* umbildete. Dagegen kann man einen Zeitpunkt unmöglich steigern: es gibt kein ganz nachdem, ganz seitdem, ganz bevor¹⁾; *so* kann auch das zeitliche *also* nicht durch einfache Zusammenrückung des verstärkenden *al* und des zeitlichen *so* entstanden sein, sondern es ist entweder aus dem neuen vergleichenden Bindewort *also* neuerdings die zeitliche Bedeutung entfaltet, in derselben Weise, wie das einfache vergleichende *so* zur zeitlichen Bedeutung gekommen war, oder es liegt eine Nachbildung vor, d. h. es ist neben das zeitliche *so* darum ein *also* getreten, weil neben das vergleichende *so* sich ein *also* gestellt hatte.

Aber *also*, das weiterhin zu *alse* und *als* sich schwächt, kann sich gleichfalls nicht uneingeschränkt behaupten: es erhält einen Nebenbuhler in *wie*. Aber wiederum nicht in allen Verwendungen, und da, wo der Ersatz wirklich erfolgt ist, hat er sich nicht überall gleichmäßig vollzogen.

Behauptet hat sich *als*, wenn es im verkürzten Satz der Begründung oder der einfachen Gleichsetzung dient, *Myt.* I, 87, 15: do versmehete si alle sine rede als ein untüre ding und also ein bose ding, *Friedbg. Urkbuch* 552 (von 1405): das dieselben uns als des richs graven kein gehorsam getan; *Myt.* II, 295, 5: Johannes noch nieman ist uns für gesetzet als ein ende, dem wir volgen sülen als eime betwungenen zile, *Friedbg. Urkbuch* 74 (von 1306): steyt er als ein burger, her sol dū als ein burger. Daraus ist dann im 18. Jahrh. durch die Tilgung des ein unser heutiges appositives *als* entstanden: Rembrand als Erzieher.

Dem *als* ist wie an die Seite getreten zunächst in der vergleichenden Bedeutung: *so groß als* > *so groß wie*, auch *größer als* > *größer wie*; aber soviel ich sehen kann, nur auf hochdeutschem, nicht auf niederdeutschem Gebiet.

Das vergleichende *wie* für *als* geht natürlich auf *mhd.* *swie* 'wie immer' zurück, d. h. die Einzelvergleiche entspringt der Vergleichung beliebiger Fälle; ebenso ist ja das *nhd.* relative *wo*, das bedingende *wenn* aus *mhd.* *swā*, *swenne* entstanden.

1) Ganz anderer Art ist die Bestimmung durch gerade: gerade *als*, gerade nachdem.

Viel später wird das zeitliche als durch wie ersetzt, und zwar durchgreifend erst in den Mundarten, in der Schriftsprache meist nur so weit, als sie von der Umgangssprache, der Mundart beeinflusst ist, z. B. Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse 133, 24: wie ich fertig war, so wacht' ich auf, Schiller (Krit. Ausgabe) II, 95, 23: wie ich an einer Barake vorbeigehe, hör ich drinnen ein Gezeiter.

Dieses zeitliche wie ist ebenso zu erklären wie das zeitliche also, das so ersetzt, d. h. entweder als jüngerer Übergang des vergleichenden wie zur zeitlichen Bedeutung oder als Nachbildung: weil neben das vergleichende als ein wie getreten war, erhielt das zeitliche als die nämliche Nebenform.

Das gleichjehende als (er tut es als Bürger) konnte an dieser Entwicklung nicht mehr teilnehmen; es stand im Innern des Satzes und hatte sich zu weit von den übrigen Verwendungen des als entfernt.

Unser so nun — wie seine jüngeren Stellvertreter als und wie — kann mit mancherlei anderen Wörtern eine engere Verbindung eingehen. Von ihnen sind diejenigen von geringerer Bedeutung, in denen so voransteht; es handelt sich nur um die Gruppen als ob, als wenn. Merkwürdig ist aber, daß als ob auch um als gemindert erscheint, d. h. daß ob für sich allein soviel wie quasi bedeutet, im Mittelnd., im Mhd., bis tief hinein ins Nhd., z. B. Elisabeth 3590: in aller der gebere, ob si ir muter were; Herzog Ernst 2819: ein wunderliche stimme, ob ez kraniche wilde bevangen haeten über al, also ungefüegen schal also ie man vernam; Germ. IX, 270, 23: he terede sick, eft he den geist wolde up gheven; Karl Meinet 8, 54: in alle dem gebere, off hei eyn pilgerein were; Reinolt 6444: Reinolt schein von gebaren, ob er wer von zweyundrissig jaren; Mnd. Fastnachtspiele 9, 182: ick gha, effte ick van nenen lüden weer, 13, 303: gelick effte se ys halff dull; Uhland, Volkslieder II, 566, 6: gleich ob es von der fastnacht wär; Simpl. I, 229: gleich ob es drei Losungsschüsse hätten sein sollen; Brodes (Deutsche Nationallit. 39) 306, 10: so daß es ließ, ob sie mit tausend Zungen sünge; Thomasius, von Nachahmung der Franzosen, 6, 27: weil man ihn berichtet, ob wäre Aristoteles mit Ursach gewesen, daß dem Alexander mit Gifft vergeben worden.

Viel bedeutsamer sind die Fälle, in denen so in enge Beziehung zu vorhergehenden Wörtern tritt. Es handelt sich um Beispiele der Wechselbeziehung: es geht ein Begriff voran, der eine Vorausweisung enthält: entweder der Stamm so selber oder ein hinweisendes Pronomen.

Der Stamm so kann durch die Ableitung sulih vertreten sein, z. B. Nibel. 826, 2: op man den dinen lip habe ze solhen eren, so man den minen tuot; Öst. Reimchron. 48122: daz si sint sicher und fri solher notdurft, so si sagent; Friedberger Urkundenbuch 72 (1306): ume solyche zweiunge, also undir in waz.

Stand *sulih* am Ende des Hauptsatzes, unmittelbar vor *so*, so konnte es in den Nebensatz hinübergezogen werden und sich *sulih* so als Satz-einleitung ergeben. Hier konnte aber weiter *so* getilgt werden (s. unten), dann erhalten wir ein Beispiel wie B. Genes. 1319: alsolich si waren innen, solich wurten dise uzzen; ebenso Rott. II, 137, 17.

Die Verbindung *sulih* — so ist dann weiterhin sehr wichtig geworden: ihr entstammen zwei Erscheinungen, die bis jetzt keine rechte Erklärung gefunden haben: einerseits das rein hinweisende, nicht mehr vergleichende *solch*, z. B. Schiller II, 291, 1: Franz (dringt ihm einen Beutel auf), Hermann (wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße)¹⁾, anderseits das *so*, das an Stelle des bezüglichlichen Pronomens verwendet wird. Der Satz mit *sulih* — so steht nämlich inhaltlich einem Relativsatz sehr nahe, und so treten Vermischungen zwischen den beiden möglichen Fügungen ein. Statt *ze solhen eren*, so man tuot in jenem Beispiel aus dem Nibelungenlied hätte auch gesagt werden können: *ze den eren, die man tuot*.

Die Vermischung kann nun auf doppelte Weise geschehen. Entweder *so*, daß von der vergleichenden Weise der Hauptsatz mit *sulih* genommen wird, von der relativen der Nebensatz, so bei Wolfram, Bz. 614, 20: ich lere den künec sölhe not, diu sine hochvart letzet, ebenso Willeh. 426, 29 oder Frankfurter Reichskorrespondenz I, 396 (1430): auch solich abschrefft, die ir mir geschigket hat.²⁾ Damit ist das hinweisende solcher gegeben.

Oder der Hauptsatz stammt von der relativen Fügung und der Nebensatz von der vergleichenden, z. B. Mss. II, 393a: wiplich güete in lieplich lone mit dem besten so si git; Basler Urkundenbuch 4, 25, 19 (1321): mit allem rechte so zû dem selben gûte horet. Im Ahd. ist dieses relative *so* noch nicht vorhanden, wenn dies auch von Erdmann, Untersuchungen über die Sprache Otfrids I, 132, und von Romanetz, Relativsätze bei den ahd. Übersetzern, behauptet wird; seine Blütezeit ist die zweite Hälfte des 16. und das 17. Jahrh., allerdings mit sehr bemerkenswerten Schwankungen.

Aber auch als erscheint in dieser Weise, wie das Beispiel aus dem Friedb. Urkundenbuch S. 72 (s. S. 167 u.) erwarten ließ, freilich in viel beschränkterem Umfang, z. B. Frankfurter Reichskorresp. I, 4 (1381): uff die antworte als unsere frunde dem konige geben hant.

Die Fügung mit *sulih* — so ist aber noch an einer weiteren Mischung beteiligt. Wenigstens weiß ich keine andere Erklärung für die verallgemeinernden Ausdrücke wie *so hwer so*, *so hwilic so*, die in westgermanischer Zeit entstanden sind und ein bis jetzt nicht (auch von Rauffmann

1) Vgl. G. O. Curme, Force and function of »solch«. Mod. Lang. Notes 27, 201.

2) Vgl. auch Quell. 3. bahr. Gesch. 6, 201: umbe so getanen dienst, den her uns gelobet hat.

Deutsche Altertumskunde I, 250 nicht) beachtetes Kennzeichen dieser Sprach-einheit darstellen. Ich denke mir, daß neben der vergleichenden Ausdrucks-weise *sulic* — so eine zeitliche stand: so hwer, d. h. wenn jemand, und daß zwischen diesen beiden eine Vermischung eintrat, indem zu so hwer das so der andern Fügung hinzutrat (s. meine *Heliandsyntax* S. 319, Anm. 1). In so hwer so wurde später das zweite so unterdrückt, und so entstand wieder so hwer, das — natürlich rein zufällig — dem einen Ausgangspunkt der Mischung wieder gleich war; schon im Ende des Mhd. ist die Vorherrschaft von so wer gegenüber so hwer so entschieden. Auf dem Weg zum Nhd. wird dann weiter so wer zu swer, mit Unterdrückung des vortonigen Vokals (s. meine *Gesch. d. dtsh. Spr.* 3, S. 218).

Ganz vereinzelt fällt altdeutsch das erste so weg: *Roether* 3021: nu ist iz mich dure bestan, waz so her gaf dehenin man; im Altengl. ist diese Weise häufiger (*Anglia* 37, 284). Es wäre verlockend, nun auch beide so zugleich wegfallen zu lassen und so auf das relative wer — waz zu kommen, durch das später swer — swaz verdrängt wird; leider liegen die Tatsachen der Überlieferung für diese Annahme recht wenig günstig (im Altengl. liegt diese Entwicklung vor, a. a. O. 302).

Der Stamm so kann aber auch durch das Adverbium so selber vertreten sein, in Verbindung mit einem Adjektiv oder Adverbium, die ursprünglich dem Hauptsatz angehören, aber später selbst in den Nebensatz hinübertreten und mit dessen so eine geschlossene Einheit bilden. So entsteht ahd. so filo so, so fram so, so ofto so, so sama so, so selb so, so slumo so, so wit so, mhd. so schiere so, so verre so, nhd. so bald als. Aber auch hier kann das zweite so wieder unterdrückt werden. So kommen die Konjunktionen alsbald (z. B. *Quellen zur bayrischen Geschichte* 6, 499: daz all unser amptlæut, als bald si zu den ampten gesetzt sind, ainen gelerten aid sweren; *Gryphius*, *Chriſtliche Gedichte* 32b: der sich da sicher hält, alsbald der Himmel blizt), ferner sobald, sofern, solange zustande. Endlich fällt auch das erste so weg, und wir haben für sobald das heutige (bayrische) bal im Sinne von wenn, z. B. *Meggendorfer Blätter* Nr. 1186, 238: balst mi net in Ruh laßt, friagst a Watſchen. Es ist übrigens schon im 16. Jahrh. belegt, z. B. *Widram*, *Knabenspiegel* 31, 33: bald er anfang leicht zu werden, ward es ein anderß mit in. Auch an sama allein kann sich so anschließen: ahd. sama so, aus dem das spätere ahd. sama, mhd. sam als ob durch Unterdrückung des so entsteht.

Die Vorweisung, die durch so des Nebensatzes aufgenommen wird, kann aber auch durch das Fürwort geschehen. Der älteste Fall ist die uila so, das bei *Roſer* und *Willeram* auftritt, *Roſt.* II, 355, 23: al die uila so uuir in demo lichamen sin; *Willer.* 107, 9: al die uila so die fideles eius hie sint circumdati. Im Grunde liegt auch hier und bei den weiter folgenden Fügungen Vermischung aus der Konstruktion *sulih* — so und

dem Relativsatz vor, wobei der Relativsatz den Hauptsatz, die vergleichende Ausdrucksweise den Nebensatz abgegeben hat. Hier kann wieder zunächst das *so* wegfallen: *so* ergibt sich die *wile*, und später fällt auch der vor-tonige Artikel weg: *so* stehen wir bei dem nhd. *weil*. Hierher gehört wohl auch aufs erste (*ubi primum*), vermutlich aus aufs erste als: Urkunden Maximilians 21: was mir sunst furkumbt, aufs erste ich fan und mag, verkonnden wil.

Seit dem Beginn des 15. Jahrh. erscheint dann weiter in der maßen als, das mit Wegwerfung der unbetonten Bestandteile, zunächst des als, dann des vorausgehenden in der, zu dem späteren Vorwort maßen führt. Etwas später treten gestalt und gestaltsam auf, die aus in der gestalt als, in der gestaltsame als hervorgehen, aber nur in der völlig verkürzten Form bekannt sind, z. B. Schupp, Streitschriften II, 39: gestalt dann die gemeine Zeitungen unlängst gemeldet; Frankfurter Reichsforresp. II, 116 (1451): czu nacht zu Ferrer zu sin, gestalt mit sinen koniglichen gnaden gein Rome zu riden; für gestaltsam vgl. das DW.

Mhd. begegnet dem geliche als, des geliche als, diu geliche als, aus denen das spätere Bindewort gleich (wie) durch die uns bekannten Tilgungen entsteht, z. B. Chroniken der deutschen Städte 12, 16: hadden unse heren die heilige dri coninge doen hoeden, gelich vurscreven steit, ferner Reinf. Bos Glosse I, 3; Wicram, Anabenspiegel 12, 1: er tritt in die adelichen fußtapffen, gleich wer er von adelichen eltern geborn; Harsd., Gesprächspiele III, 373: bey mir ist Mund und Sinn eins, gleich der Zeiger und das Radwerk in der Uhr jederzeit übereintreffen.

Zwei andere durch Hinweisung bestimmte Umstandswörter mit *so* bzw. als sind darnach als und demnach als, die sich weiterhin zu darnach und demnach wandeln, das zweite allerdings nur in der Verkürzung belegt, z. B.: Agricola, Sprichwörter 464 (bei Rehrein): darnach es einem gehet, darnach ist er frölich odder trawrig; Simpl. (hsg. von Kurz) II, 263: demnach wir sie vor eine Abyssiner Christin hielten, waren wir desto geschäftiger.

Endlich gehören hierher indem, als; indes, als, die mit der Tilgung des als zu indem, indes führen: Wicram, Anabenspiegel 36, 22: eumer geflissen dienst, so ihr mir bewisen, indem als ir mein schenck und truckseß gewesen; Frankf. Reichsforresp. I, 120 (1405): indes als unser herre der koning also zu Ruckingen lag, da ridden . . .¹⁾

Und zu guter letzt nachdem. Von ihm meldet das deutsche Wörterbuch: »in der älteren Sprache wird nachdem oft verstärkt durch nach-

1) Ausgeschlossen wäre es nicht, daß indem, indes daneben auch Fortsetzungen von indem daß, indes das wären, die allerdings erst später belegt sind.

folgendes als «; tatsächlich ist aber nachdem als das Ursprüngliche, aus welchem nachdem durch Tilgung des als entstanden ist; die Quellen zeigen sehr deutlich, wie nachdem als vor nachdem zurückweicht.¹⁾

Soweit in den größten Zügen die Tatsachen. Ich bin aber noch in einigen wichtigen Punkten eine Rechtfertigung der behaupteten Vorgänge schuldig. Zunächst: wie kommt es, daß sower über sewer zu mnd. swe, mhd. swer wird, während doch die Vorsilben be-, ge-, nd. te- ihren Vokal behaupten? eine Frage, die freilich noch niemand ernstlich beunruhigt zu haben scheint. Und sodann: darf man so ohne weiteres annehmen, daß so hwer so, nach dem als ihr so oder als wegwerfen, daß als ein König durch Unterdrückung des ein zu als König wird, daß bei in der gestalt, in der maßen einfach Präposition und Artikel verloren gehen?

Es sind natürlich lauter tonlose Bestandteile der Rede, die hier dem Untergang verfallen sind. Aber das allein kann nicht genügen: es müßte noch eine ganz besondere Art von Tonlosigkeit, von Wertlosigkeit sein, die vorläge. Das ist aber in der Tat der Fall: es sind Bestandteile der Rede, die völlig bedeutungslos geworden sind, deren Hervorbringung keinerlei sprachlichen Zweck mehr hat.²⁾ Ob das Verstummen ein allmähliches war, durch immer zunehmende physische Tonlosigkeit herbeigeführt wurde, oder ob einfach das nutzlose Glied abgeschnitten wurde, ist nicht mit Sicherheit zu unterscheiden.

Für das allmähliche Verstummen scheint zu sprechen, daß da, wo die unbetonte Silbe als solche erhalten bleibt, sich Abstufungen der Tonlosigkeit finden, daß die bedeutungslos gewordenen Silben stärker geschwächt erscheinen als die bedeutungsvollen; so heißt es im Südrheinfr. 3. B. dumm un faul, aber dreiezwanzig, vgl. auch Schweiz. Id. IV, 638, und Raesenbrot aus Raese und Brot. Ein Stücker acht entspringt aus ein Stück oder acht, eine Erklärung, die man ohne Grund bestritten hat (vgl. Deutsche Mundarten I, 59, D. Weise, Unsere Mundarten 184). Und selbst konsonantische Angleichungen, die sonst unerhört

1) In nördlichen Gebieten herrscht nachdem dat, das gleichfalls zu nachdem werden mußte.

2) Diesen Gesichtspunkt hat schon R. Gildebrand geltend gemacht, wenn er im DW. IV, 1a, Sp. 1608 zur Erklärung von ahd. notstallon für notgistallon folgendes schreibt: »ich sehe zum Begreifen der Erscheinung nur die eine Möglichkeit, daß man das gi- wegließ, weil eben seine Bedeutung dem Gefühl geschwunden war, aber auch durch häufigen Gebrauch auf das Wort überhaupt, auf die Tonsilben mit übergegangen war.« Dann hat das Schweizerische Idiotikon mehrfach von dieser Erklärungsweise Gebrauch gemacht. — Die Tilgung ist das eine der Verfahren, die gegenüber wirklos gewordenen Bestandteilen möglich sind; ein zweites ist die Erstarrung von Formen, d. h. ihre Übertragung an Stellen, wo sie gerade so wertlos sind, vgl. 3. B. selbst, selber, die aus mîn selbes; mîn selber (weibl.), ich selber, unser selber stammen.

sind, vollziehen sich in solchen herabgedrückten Silben: so wird *mund* *welk* (welcher) zu *wek* oder *wel* (*wol*); so ist auch *wes* Geistes *Kind* aus *welchs* Geistes entstanden (der Genitiv von *was* wäre an dieser Stelle ganz unbegreiflich); so wird derselbe, selber oberdeutsch zu *dersell*, *seller*, alem. auch zu *seb*. Eine verwandte Erscheinung ist es, wenn, allen Lautgesetzen zum Trotz, mhd. und *mund.* *dagelano*, *tagelano* zu *tälano*, *dalink* geworden ist; niemals erscheint etwa *täliet* für *tageliet*. Ähnlich wird ahd. *iowiht*, *niowiht* schon bei Notker zu *iht*, *niht*, mhd. *neweizwer*, *neweizwaz*, *neweizwie* usw. zu *neizwer*, *neizwaz*, *neizwie*, vgl. altengl. *nære* aus *newære* und DB. 7, 998 unten. Die mit *adal-* gebildeten Personennamen zeigen schon ahd. Formen, in denen das erste Glied zu *al-* geworden ist. Und noch mancher Fall des sog. »sporadischen« Lautwandels wird auf diese Weise seine Erklärung finden.¹⁾

Wie nun auch die Erscheinung im einzelnen zu erklären ist, jedenfalls kann man in weitem Umfang beobachten, daß innerhalb eines und desselben Wortes wie innerhalb zu völliger Einheit zusammengewachsener Wortgruppen überflüssige Bestandteile dem Untergang anheimfallen.²⁾

Ich erwähne zunächst die Beispiele, in denen von einer Silbe nur der Vokal geschwunden, der Konsonant aber geblieben ist. Hierher gehören zunächst von Fällen, wo stammhafte Bestandteile schwinden, das Wort *Krone* aus *Korone*, s. Kluge, *Ethym. Wb.*, ferner einige Zusammensetzungen mit der Vorsilbe *ver-*: mhd. *vliesen* neben *verliesen*, wo die Vorsilbe keinen Unterschied gegenüber einem einfachen Wort bringen konnte, weil ein solches nicht vorhanden war, ferner *vreischen* aus *vereischen*, *vrezzen* aus *verezzen*, wo die Zusammensetzung von dem einfachen Verbum in der Bedeutung so weit abstand, daß *ver-* seine übliche Rolle nicht spielen konnte. Aber auch *be-* und *ge-* liefern Beispiele: es heißt *bleiben*, aber *be-* *leben*, *belieben*; es heißt *glaube*, *gleich*, *Glied*, *Glimpf*, *Glück*, aber *geloben*, *gelehrig*, *Gelüst*; *Gnade*, aber *genesen*; *grade*, aber *Gerede*.³⁾ Mhd. *dehein* ist frühzeitig zu *dhein* geworden, so daß *dar-* aus kein entstehen konnte.

Von dem Vornwort *in* ist mehrfach der Vokal geschwunden, wenn es mit einem vokalisch anlautenden Wort zusammentrat: so wird schon mhd. *eneben* zu *neben*; *enouwe* (flußabwärts) ist im älteren bayr.-österreich. als *nau* belegt; dazu die Zusammensetzungen *nauvart*, *nauferge*, *nauwärts*. Mhd. *ze ware* ist zu *nhd.* *zwar* geworden. Ferner hat das Adverbium *dar* schon mhd. in der Zusammenrückung mit vokalisch begin-

1) In der Schläger Mundart heißt dreimal *dreimō*.

2) Dabei sehe ich ab von den Ersparungen, die im Satzansatz oder Satzende eintreten, wie (guten) Morgen; *Bataillon*, halt; Hand aufs Herz; *sel mich* (ich empfehle mich); *ich muß fort*, *raus* (gehn).

3) Man hat auch in *af. togian* neben *ataugjan* Abfall des *a* gesehen und ahd. *slazan* auf *oflatan* zurückgeführt.

nenden Umstandswörtern seinen Vokal eingebüßt: dran, drinne, drumbe, drunder, druze; später sind herab, hinauf usw. zu rab, rauf geworden.

Aber auch Endungsvokale scheinen von diesem Schicksal betroffen zu sein; bemerkenswerterweise zeigen die zahlreichen »isolierten« Genitive fast durchweg die Endung =s, nicht =es auf, die doch in der lebendigen Beugung noch immer eine große Rolle spielt: also die Umstandswörter wie flugs, nichts; bereits, längs, links, rechts, rings, stets, stracks; ferner die aus Genitiven entstandenen Personennamen wie Brauns, Pauls, Schmiß, die Familienbezeichnungen: Schmitts = die Familie Schmitt; das Dings, das Beugs. Ebenso fehlt das e in den erstarrten Formen von Rom. Aff. Neutr. der pronominalen Flexion: eins, als (= mhd. allez), immer.

Auf dem Gebiet der Ableitungssilben erwähne ich das neuhochdeutsche hübsch, das sein i der Endung verloren hat, weil die Verschiedenheit des Vokals, des Konsonanten, der Bedeutung den Anschluß an *hof* unmöglich gemacht hat; ferner manch = mhd. manec, das auf dem ganzen Gebiet sein e verloren hat, nicht bloß da, wo es nach mhd. Lautgesetzen ausfallen mußte: hier war überhaupt keine Möglichkeit der etymologischen Anknüpfung gegeben.

Viel häufiger sind die Fälle, in denen eine ganze Silbe untergegangen ist, sei es, daß sie bloß aus einem Vokal, oder aus Vokal und Konsonant oder mehreren solchen Lauten bestand.

Die untergehenden Silben können stammhaft sein oder sind wenigstens als solche empfunden worden: so gehört kurhess. Faltergarten zu *apfalter*, Apfelbaum (Muge, Litbl. 1908, 396) und wird Alarm zu Lärm, ahd. apostul zu postul.¹⁾

Die unterdrückten Silben können weiterhin Vorsilben sein. Hierher gehört der Untergang des indogermanischen Augments in den germanischen Sprachen, sowie der Verlust der Reduplikation, die im Germanischen fast überall da fehlt, wo sie nicht die Aufgabe hat, Präsens und Präteritum zu unterscheiden, d. h. wo Präsens und Präteritum denselben Stammvokal hatten. Im Beginn der mhd. Zeit verfällt dann die verneinende Vorsilbe *ne-*, *en-* allmählich dem Untergang; es war insbesondere dadurch überflüssig geworden, daß zu dem ursprünglich allein stehenden *ni* noch nicht hinzugetreten war. So wird denn im Mndl. *negheen* zu *gheen*, ferner *niwan* zu *wan*, nd. *neman* zu *man* (nur); weder geht auf *deweder* zurück, wie für *dehein* oder *nehein* auch *hein* bezeugt ist (ein Beispiel aus der Genesis im Mhd. Wb., eins aus Orlow MsD I, 268, 39; Schweiz. Id. 3, 316). Die Vorsilbe *ge-* ist verloren in dem allgemein deutschen

1) Wahrscheinlich ist so auch *Falter* aus *vivalter* hervorgegangen, nach dem Tonverschiebung eingetreten war. In Bogt, lat. *advocatus*, ist die Vorsilbe wohl schon im Mittellat. abgeworfen.

Bauer aus mhd. gebäre (schon mhd. bäre; alem. pâr mit anlautender Fortis geht unmittelbar auf gbäre zurück), in schwäb. Höst für Gehöste, weidmännisch Nidfang für Genidfang (mit seinem großen Nidfänger, Ompteda, Excelsior 98), sehr wahrscheinlich auch in mhd. zinc und twere, für die ahd. fast ausschließlich gizing und gitwerg belegt ist.¹⁾ Das nd. bannig, »sehr«, entspringt aus unbandig, f. meine Gesch. d. deutschen Spr.³ 111.²⁾ Ich habe den starken Verdacht, daß das unbestimmte Fürwort was, das viele hd. Mundarten zeigen, auf unbetontes etwas zurückgeht; denn im Mhd. ist was in dieser Bedeutung ganz selten; das Mhd. Wb. kennt nur drei Beispiele.³⁾

Am häufigsten ist es, daß ein selbständiges oder ursprünglich selbständiges Wort weggefallen ist, insbesondere ein Vorwort. Hierher gehören die nhd. Vorwörter, die Hauptwörter zur Grundlage haben: so älter nhd. inhalt aus nach inhalt, z. B. Lacomblet, Urkundenb. f. d. Niederrhein 3, 955: na ynhalt sulcher brieve; Frankfurter Reichskorresp. II, 84 (1445): nach inhalt eyner zedel darüber begriffen; Urkunden Maximilians S. 16: wie der yetzgenant Rewter sy jrs heyratguts versichert jnnhalt der heyratbrief deshalben ausgangen, kraft aus nach kraft, laut aus nach laut, mittelst aus durch mittel, über mittel, (das s, st von mittelst, mittelst stammt aus der Wendung durch was mittelst, ist also Teilungs-genitiv);⁴⁾ statt kommt aus anstatt, vermöge aus nach

1) Inwieweit auch der Untergang des perfektiven ge- hierher gehört, soll hier nicht erörtert werden, ebensowenig der auf nd. Gebiet begegnende Abfall des ge- im Hauptwort: selle für gefelle usw. — Vielleicht ist auch mhd. ich hân in gesehen kômen, geheizen gân auf diese Weise zu sehen kômen, heizen gân geworden? Neuerdings hat J. P. Kern nachdrücklich die Anschauung bekämpft, daß ich hân lâzen tuon u. dgl. der Ausgangspunkt gewesen sei für ich habe ihn singen hören usw. (in seinem Buche: Do met het Participium Praeteriti omschreven Werkwoordsvormen in 't Noderlands, Amsterdam 1912). Ich glaube nicht, daß ihm seine Widerlegungsversuche gelungen sind; immerhin würde sich die Ausbreitung der Fügung noch leichter begreifen, wenn sie durch den Wegfall des ge- bei geheizen, gesehen unterstützt wurde.

2) Hildebrand DB. IV. 1 a, 1609 rechnet auch mhd. pfahen für empfahen hierher; es könnte aber auch aus der Zusammensetzung das einfache Wort erschlossen sein. In mhd. dampaus für verdampaus könnte zur Rot latein. damnare, damnatio von Einfluß gewesen sein.

3) Den schweizerischen und schwäbischen Mundarten ist nach freundlicher Mitteilung von A. Bachmann und H. Fischer was f. etwas durchaus fremd, ebenso dem Elsäßischen und der Mundart von Jms (Schay, Ma. von Jms 161). Dagegen ist der schwäbischen Halbmundart was ganz geläufig, ebenso der Mundart von Pernegg in Kärnten (Paul und Braune, Beitr 28, 199), von Gottschee (Tschinkel, Ma. von Gottschee 281), dem Egerland (Schievel, Saybau der Egerl. Ma 440), dem Südrheinfränkischen, dem ich selbst angehöre.

4) ver- in vermittelt ist eine Kürzung oder Umdeutung aus mittelst-, nfr., nd. overmiddles, overmits; vgl. z. B. Lacomblet II, 147: overmits uuser inde ander guder passen raid.

vermöge, wegen aus von — — wegen. Sonst ist das Vornwort in weggefallen in zahlreichen Verbindungen eines Genitivs mit wise, z. B. mhd. kriuzes wise aus in kriuzes wise, mnd. pelegimes wise, richtes wise aus in p. w., in r. w. (vgl. das Mnd. Wb. V, 741; vastelavendes wise Mittelnhd. Fastnachtsspiele 23, 2), ferner in brachliegen aus mhd. in brache ligen, nhd. (aus 17. Jahrh. im DW. belegt) friuzestal aus in friuzes stal, norddeutsch lang aus entlang, mittlerweil, älter nhd. mittler Zeit aus in mittler Weil, in mittler Zeit; traun aus entriuwen, nd. twei aus entwei, weg aus enwec, wettlaufen aus mhd. enwette lousen, mhd. widerstrit aus in widerstrit.

Be oder zu ist verloren in bergauf aus ze berge uf, nd. bač (= zurück, in der Seemannssprache, vgl. bač brassen, bač kommen) aus te bafe, nd. dal aus te dale; rüč= aus zurück, in Rückantwort, Rückfahrt, Rückschritt usw. Hierher gehört auch rings, denn einen adverbialen Genitiv ringes hat es nicht gegeben: es ist Umbildung von ring, das auf mhd. umbe rine und ze ringe zurückgeht.

Das Adverbium be= von bevor ist weggefallen in dem alem. und bair. vor, das in derselben Weise wie bevor als Bindewort verwendet wird (Schw. Idiot. I, 930, Schmeller, Bayr. Wb.² I, 847); mhd. kommt zite aus bezite vor.

Das Fürwort endlich ist verloren in mhd. neizwer usw. (s. oben S. 172) aus ich neweizwer, im nordd. mal = einmal,¹⁾ in freuz, das den ersten Teil der Formel freuz und quer bildet, vgl. spaciern ein freuz täglich durch die stat, ein creuze durch die stad rennen (DW. 5, 2184), in dem namentlich mundartlichen Pronomen selber — seller, aus derselbe umgebildet (Schw. Idiot. VII, 834), nach dieser und jener in die starke Flexion übergetreten; mhd. oberhant nemen, nhd. überhand nehmen, hat im Eingang den bestimmten Artikel verloren (aus die obere hant n.); mhd. tälanc, mnd. dalink, dallink, »heute«, muß im Eingang ein hinweisendes Fürwort eingebüßt haben; sonst wäre die Bedeutung ganz unverständlich. Das Dtschische bi manne »Mann für Mann« kann nur aus man bi manne entstanden sein, das gleichfalls bei Dtsch. belegt ist.

Vornwort und Geschlechtswort zusammen sind unterdrückt in quersfeld= ein aus über das quere feld ein; Vornwort und Vorsilbe in nd. mang »unter« aus altf. an gimang.

Ich komme zum Wegfall im Innern von Wort oder Gruppe. Hierher gehören die wohlbekannten Kürzungen, durch die *hiu jaru, *hiu tagu, in hiutu, hiuru übergeht. Im späteren Mhd. werden welich, sulich zu welecher, welcher, weler, solecher, solcher, soler, und dann, mit Übertragung in die unflektierte Form, zu welch, solch, während sonst die

1) Eine maß > maß: Manuel 125, 331: ein brot, maß win, zwen schilling bringen.

Silbe -lich erhalten bleibt. Danach sind nun auch Fälle aus dem Mnd. zu beurteilen: *elc* »jeder« geht auf *enlik* und *male* »jeder« auf *manlic* zurück; freilich kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob hier die Unterdrückung nicht auch der Endsilbe an sich zukommt (s. u.) Auch der frühe Wandel von ahd. *kirihha* zu *kircha* wird hierher gehören. Irgend entsteht aus ahd. *iowergin*.

Im Mhd. wurden der siebente und siebenzig zu siebte und siebzig, wie Frankensurt zu Frankfurt, Frankenreich zu Frankreich,¹⁾ Rußenland zu Rußland sich gewandelt hat, während es natürlich das Frankenreich heißt.²⁾ Auch die sonstigen starken Kürzungen in Ortsnamen: z. B. Garewarteseih > Garbenteich, Gunderateshusen > Gundernhausen gehören in diesen Zusammenhang.

Das Präfix *ge-* ist unterdrückt in Almende für Allgemeinde, allmählich für allgemächlich, notstallon, Ludwigslid 34, für notgistallon, sothan für sogethan, in Unfall, mhd. ungeval, im Personennamen Wolmuth aus wol gemuot. Die ahd. Bildungen auf -lih wie manolih, lidolih gehen auf mannogilih, lidogilih zurück, und diese selber können nur begriffen werden, wenn wir sie weiterhin auf manno gihuilih, ein jeder der Männer zurückführen. Ebenso geht ahd. iogilih auf iogihwilih und mnd. *elc* aus *enlik* (Frank, Anz. f. d. A. 8, 323) auf engihuilik zurück.

Besonders wichtig ist der Wegfall selbständiger Wörter im Innern einer Wortgruppe: so schwindet der Artikel zwischen dem Personennamen und der Berufsbezeichnung: Friedrich Vogt aus Friedrich der Vogt (vgl. A. Socin, Mhd. Namenbuch 347), und das Wort zwischen dem Personennamen und der Ortsangabe: Eduard Hagenbach aus Eduard von Hagenbach, ferner die Präposition *ze* zwischen den Worten Land oder Stadt und der näheren Bestimmung: daz lant ze Hessen, diu stat ze Marburc > das Land Hessen, die Stadt Marburg. Überquer, überzwerch entspringt aus über die Quere, über die Zwerche; der erste beste aus der erste der beste, und ist weggefallen in jammer schade, aus jammer und schade, in ein einhalb, zwei einhalb usw., in einige zwanzig, etliche zwanzig aus einige, etliche und zwanzig (Zuldaer Geschichtsblätter 1910, 54: etliche 1000 soldtatten, Thomasius, von Nachahmung der Franzosen 3, 9: in etlichen hundert Jahren); in ein Gulden achtzig, im Sinne von etwa 80 Gulden, aus ein Gulden und achtzig²⁾; die schwarz-weiße Farbe ist die schwarz und weiße Farbe; nach und nach begegnet alemannisch als nötnō (Schweiz. Idiot. IV, 637); von selbst geht auf

1) Der Gedanke, daß das eine *n* wegen des stammhaften *n* getilgt worden sei (s. m. Gesch. d. dtsh. Spr.³ 193), ist abzulehnen, denn sonst müßte die Übergangsstufe *Frankenriche* vorhanden sein.

2) Aus ein Gulden achtzig geht dann weiter ein achtzig Gulden hervor.

von ihm oder von sich selbst zurück, zemale, zumal (urspr. = zugleich) auf ze einem male; na dat »nachdem« (N. Vos 2574: het de deren sitten int gras na dat he geboren was) aus na deme dat oder na des dat.¹⁾ Dereinst stammt aus dermaleins (Brenners Ableitung aus derheineist ist lautlich kaum möglich, Ztschr. f. d. dtshn. Unterr. 8, 258; vgl. noch ebenda 11, 211), wie mundartliches derwert (des isch net derwert, f. z. B. Meisinger, Wb. der Rappenaauer Mundart S. 227) aus der Müh wert.

Zu Beginn und in der Mitte eines Redeteils sind Unterdrückungen erfolgt in mittschiffs, aus in der Mitte des Schiffs. Auch zeit= lebens wird so entstanden sein; etwa aus: die zeit (in der Zeit) meines (seines) Lebens.

In manchen Fällen ist es zweifelhaft, ob die Kürzung dem Wortinnern oder dem Wortende widerfuhr, weil zwei- und dreisilbige Formen des Wortes nebeneinanderstehen. Hierher gehören die den gewöhnlichen Lautgesetzen widerstrebenden Kürzungen, die im Altengl. die reduplizierenden Verba zeigen: altengl. heht aus hehait, leole aus lelaik, reord aus rerod.

Endlich können auch Silben am Ausgang von Redeteilen in Wegfall kommen. Die germanischem Komparativadverbien batis und framis müßten im Altj. bati und frami lauten, das i ist aber geschwunden, da die Komparative völlig isoliert dastehen. Wilh. Schulze hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß N. Fick gr. *γεῦ* aus *γεῦε* erklärt hat (Gött. Gel. Anz. 1894, 248); ebenso wäre es nach seiner Meinung denkbar, auch got. *sai* »ecce« auf den Imperativ von *saihwan*, d. h. auf **saihwī* zurückzuführen.

Sehr bemerkenswert ist es, daß so ziemlich alle »isolierten« Umstandswörter des Mhd. auf =e diese wertlos gewordene Endung im Mhd. verloren haben: daheim, fast, kaum, oft, schon; vgl. noch nd. *baſ* aus (te) *bake*, nd. *dal* aus (te) *dale*, nhd. *zumal* aus *zu* (einem) *male*, *zurecht* aus *zu* *rechte*, *zurück* aus *zurücke*.²⁾

Vielleicht gewinnen wir in diesem Zusammenhang auch die Erklärung für das rätselhafte *zum*, *zur* im Prädikat (zum König, zur Königin wählen), denen in der älteren Sprache nur *ze* einem, *ze* einer vorausliegt, niemals *ze* dem, *ze* der; *zum*, *zur* stünde dann für mundartlich *zume*, *zure*.

Endlich geraten am Ende von Gruppen auch selbständige Wörter in Verlust: *unz* *daz*, *biz* *daz* werden zu *unz* und *biz*, *sintemal* daß

1) Vgl. noch Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. d. Niederrh. III, 34 (1306): mach unser herre, na dat eime gekundegit wirt, dat hus losen.

2) Das meiste von dem, was Wilmanns, Gramm. II², 626 verzeichnet, ist anders zu beurteilen: *halb*, *sit*, *stunt*, *wis* sind die alten lautgesetzlichen Formen des Nominativs.

zu sintemal, angesehen daß zu angesehen, falls daß, im Fall daß zu falls, im Fall, & dann zu &, ehe.¹⁾ Ich neige jetzt zu der Ansicht, daß auch beim Fehlen des Hilfszeitworts am Ende des Nebensatzes unsere Erscheinung im Spiel ist; ein frühes Beispiel Reichstagsakten V, 220, 16 (1401): wan ir sinen quicztbriff (Quittung) darüber genommen, so sagen wir . .

Schließlich brauche ich nicht weiter darzulegen, daß die ganze Erscheinung mit der Erscheinung der Kurzformen, Roseformen nahe verwandt ist.²⁾

Ausführungen.

1. nehein — dehein — kein.

nehein erscheint ahd. als nihein (nihhein), altf. als nigên. Daß dieses letztere dem Hochdeutschen entstamme, wie Gertrud Geßden will (Paul u. Braune, Beitr. 39, 226), ist ganz ausgeschlossen; es ist als nd. gesichert durch das ndl. geen, und ferner kann unmöglich dem hd. h das nd. g entsprechen. Zur Erklärung des g wird man in vorgeschichtliche Zeiten zurückgehen müssen und annehmen, daß es durch die Wirkung des Bernerschen Gesetzes entstanden sei: dann ist nihein eine jüngere Neu-Zusammensetzung, entstanden zu einer Zeit, als das Bernersche Gesetz nicht mehr in Kraft war. Aus nigên ist dann ndl. geen durch Tilgung des zwecklos gewordenen ne- hervorgegangen.

thihein (thihhein) begegnet ahd. erst seit Otfried. Die alte Erklärung, die die Vorsilbe thih- von thoh herleiten will, findet keinen Anhalt in der Bedeutung des Wortes. Auch die verlockende Erklärung Kluges (im etymologischen Wb. unter kein), der dehein unmittelbar aus nehein ableiten will, indem er annimmt, daß das n des Anlauts wegen des schließenden n zu d ausgewichen sei, unterliegt gleichfalls schweren Bedenken. Übergang von n zu d wäre begreiflich, aber nicht der von n zu th; vor

1) Dagegen gehört es kaum hierher, wenn es etwa bei Goethe heißt (Hempel 8, 98): sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Die Zeit ist wohl nur Umdeutung von seit, wie sie auch in zeither für seither vorliegt.

2) Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß es Kurzformen auch bei Ortsnamen gibt, vgl. die Namen Mainz, Worms, die nicht rein lautlich aus Moguntiacum, Worbetomagus entstanden sein können (ist Friglar nicht Winifrideslar?). Besonders merkwürdig sind aber solche Kürzungen im Innern: der Feldbergsee auf dem badischen Feldberg ist zum Feldsee geworden. In hessischen Flurnamen hat derartige Rud. Neumann in einer demnächst erscheinenden Gießener Diss. nachgewiesen. Eigenartig ist es auch, wenn von einer Burg Rodeck in Baden der Name Roeder abgeleitet wird (Bad. Ortsnamenbuch II², 642). — Über Kurzformen von Gattungsnamen vgl. meine Deutsche Sprache⁵ 119, 329; ahd. proffo stammt aus lat. propago, Sarg aus lat. sarcophagus, ahd. disco aus lat. discipulus. So ist auch kein Grund, an der Ableitung von ahd. pfarra »Pfarre« aus lat. parochia zu zweifeln.

allem aber liegen die Bedeutungen der beiden Wörter zu weit auseinander. *nihein* erscheint stets in negativen Sätzen, z. B. *Otfr.* III, 20, 89: *thes nist lougha nihein*, *Pilatus* 216: *der wint nehete neheine maht. dehein* dagegen steht:

A. in verneinenden Sätzen, z. B. *Otfr.* IV, 4, 23: *nist, ther io gihogeti, thaz kuning thihein fuari*, 28, 22: *nist thes thehein duala*; *Willer.* 33, 10: *daz ir die des ne irret mit decheinemo strepitu*; *Alex.* 36: (*daz ne saget uns nehein puch*), *daz deheiner so riche ware*.

B. in Bedingungsätzen: *Otfr.* III, 3, 25: *ob unsih avur ladot heim man armer thehein*; *Willer.* 141, 9: *sin decheine in dero vocatione gentium, den offene wir*; *Roth.* 175: *kumit ir imer in decheine not*.

C. in Vergleichungsätzen nach Komparativ, z. B.: *Roth.* II, 487, 14: *er ist hohor, danne deheiniu corpora celestia gereichen*; *Willer.* 92, 3: *samstor wirchet, danne ander dehein werchman*, ebenso 52, 19; 69, 21.

D. in Fragen: *Otfr.* II, 4, 13: *war imo sulih man thihein so quami uuisheiti heim, thia luchun wolt er findan*; *Roth.* II, 160, 1: *ziu lazzest du dih ana dehein leid?* (*quare tristis es*), 289, 11: *ist sar dehein scientia an demo hohesten?* *Willer.* 107, 15: *ware tuo, ob decheine unter in so uerro emineant*.

E. in bejahenden Sätzen; diese Bedeutung tritt gegenüber der Bedeutung *ullus* stark zurück: *Otfr.* *Sal.* 23: *sint in thesemo buache, thes gomo theheiner ruache*; *Jw.* 141: *daz du den iemer hazzen muost, deme dehein ere geschihet*, ebenso 986. 1972.

Ganz vereinzelt steht *Otfr.* IV, 5, 63: *sin drut thehein, ther uuurti er sineru giburti, farnam*, wo *thehein* die Bedeutung von *mancher* hat.

Also nur in der einen Verwendung im verneinenden Satz sind *dehein* und *nehein* gleichwertig; freilich so, daß *nehein* hier in der älteren Zeit stark überwiegt. Diese Vorherrschaft dauert bis gegen Ende des 12. Jahrh.; sie besteht im *Alexander*, *Roland* und *Rother*, wie im *Grafen Rudolf*. Dann hat aber die *Milstädter Handschrift* das *nehein* der *Wiener Genesis* fast durchweg durch *dehein* ersetzt, vgl. *Bulthaupt*, *Milstädter Genesis* und *Exodus*, S. 75. Die *Nibelungenhandschrift A* hat nur noch vier Beispiele des *nehein*, die andern im ganzen noch zwei Belege (s. *Bartschs Wörterbuch*). Von nun an ist *nehein* so gut wie verschwunden. Leider ist die Verdrängung des *nehein* durch *dehein* nicht genauer zu verfolgen, da gerade für die Zeit um die Wende des 12. und 13. Jahrh. beweisende Handschriften kaum vorhanden sind.

Ganz vollständig ist *nehein* allerdings nicht untergegangen, denn das *Schweiz. Idiot.* III, 316 verzeichnet noch *nekein* aus *Solothurn*.

Daß bei dem Wettbewerb zwischen *nehein* und *dehein* das letztere siegte, obwohl es in dieser Verwendung das schwächere war, kommt wohl daher, daß es durch seine andern Verwendungen gestützt wurde. Vielleicht hat aber auch noch mitgewirkt, daß *dehein* bequemer zu sprechen war als

nehein mit seinen zwei n, und so würde Kluges Vermutung (f. S. 178) in etwas anderer Form zur Geltung kommen.

Nun hat Paul gemeint (Beitr. 6, 559), daß das spätere kein ausschließlich auf nehein zurückgehe, und die gewöhnliche Ansicht ist die, daß kein teils auf nehein, teils auf dehein zurückzuführen sei. Daß aber nehein in irgend erheblichem Maße an der Entstehung von kein beteiligt sei, das gegen spricht schon jene völlige Zurückdrängung des nehein. Aber vor allen Dingen legen dagegen diejenigen Schweizer Mundarten Verwahrung ein, die germ. k anlautend zu ch (x) gewandelt haben: hier müßte chein aus nihhein gleichfalls anlautende Spirans besitzen. Das trifft aber keineswegs zu: jene Mundarten gestatten nur die Ableitung aus dhein (vgl. F. Enderlin, Mundart von Rezwil, S. 115, Bohnenberger, Mundart der deutschen Walliser, S. 175). Wie der Lautvorgang des genauern sich vollzogen hat, ist nicht recht klar. Jedenfalls aber muß im ganzen Gebiet frühzeitig dehein sein e verloren haben.

Daß dehein die Bedeutung nullus bekam, hängt mit dem Untergang des ne-, en- beim Verbum zusammen; wenn des enwas zwivel dehein sich wandelt zu des was zwivel dehein, so ist die verneinende Bedeutung ohne weiteres gegeben.

kein zeigt dann weiterhin zunächst alle die Bedeutungen, die dehein gehabt hatte und außerdem die von nehein:

A. verneinend: Glaube 836: daz begundin sider ruwen ze cheineme sineme rate; Pz. 585, 23: des wolte sich ir keiniu schamen, und bis auf den heutigen Tag.

B. im bedingenden Satz: Pz. 518, 15: swa siner tochter keiniu truoc; Trist. 11632: waer er mir keine wile bi, er lieze sin untugent durch mich; Boner 3, 69: wa diz buoch gebresten habe uf keinen sin, den nem er abe, 43, 72: wen unser keine zû zim lief, darumb er nie geruorte sich. Im Nhd. untergegangen.

C. im vergleichenden Satz nach Komparativ: Vohengrin 709: er gap im aquilonen art mer danne keinem; Chr. dtsh. Städte 1, 165: mer dann uff keiner einigen stat; Sirach 29, 14: besser denn kein gold, Goethe 46, 79, 2: mehr als kein anderer. Die Fortdauer bis ins 18. Jahrh. hängt mit dem Einfluß des Französischen zusammen.

D. im Frageatz nur selten: Pz. 712, 18: gesaher dinen liechten schin bi friunden io ze keiner stunt?

E. im bejahenden Satz: MSD. I, 268, 55 (Otloh's Gebet): beto ih umbe alla die dieder io cheinna gnada mir gitatin odo cheina arbeits umbi mih io habitin . . dieder cheinnin wisun vonna mir giwisir wurtin; Brant, Narrenschiff 110a, 128: lüg ob er kein wiltpret find. Es ist aber in dieser Bedeutung ganz selten, weil es zu undeutlich war.

Aber auch, daß kein die beiden Bedeutungen nullus und ullus in sich vereinigte, war noch störend; so ist für die Bedeutung ullus mit der Zeit einig eingetreten, vgl. z. B. Nürnberg. Polizeiordnungen 26: ob ainich personen habe und güter gebüren würde; Dpiß Poemata 7: achte ich auch nicht, dasz bey uns einiger Mensch mehr gefunden wird.

2. nachdem.

In den von mir durchgesehenen Quellen des alemannischen, bayrischen und rheinfränkischen Sprachgebiets ist nachdem als die älteste Erscheinungsform des an die Spitze gestellten Bindeworts; aus ihm ist dann durch Tilgung des als unser nachdem entstanden; nachdem daß ist mir in diesen Quellen überhaupt nicht begegnet; dagegen ist nachdem und nicht selten, dessen Erklärung noch unsicher ist.

Wir sind gewöhnt, das begründende nachdem als eine ganz junge Schöpfung insbesondere des österreichischen Kanzleistils zu empfinden. Die Durchmusterung der Quellen zeigt, daß diese Bedeutung bereits in ganz alten Beispielen erscheint. Ich gebe einige frühe Belege für die verschiedenen Verwendungen:

Das Bindewort ist vergleichend:

nachdem als: Frankfurter Reichsforresp. I, 33 (1389): wil zu dem gemeinen friden dinen, nadem als demselben friden gefurlich ist; Reichstagsakten II, 232, 4 (1389): denselben lantfride zu volbringen und zu volenden, noch dem als es den landen notdurftig sein wirdet, ähnlich 234, 14; Friedberger Urkundenb. 425 (1392): nit gestaden wollin, daz sie der stat eythastig werden, nach dem als wir des ouch begnadegit sin, Quellen zur bayr. Geschichte VI, 566 (1394): denselben von Bayrn auch herwider recht tû ynner aynem maned nach dem, als das von den herczogen von Bayrn an in gevordert wird, 567: nach gelegenheit der sach und auch nach dem, alz uns der anvaller gesezzen ist; Reichstagsakten IV, 43, 30: daz wir, nach dem als er uns vetterlich geraten habe, uns zu stund wollen herheben; auch nachdem wie kommt vor: Frankfurter Reichsforresp. I, 393 (1433): daz ich du darin nach dem wie sich dan ander stede halden.

nachdem: Frankfurter Reichsforresp. I, 169 (1410): ob daz sin sulte oder macht in dem rechten haben, nach dem in her verschrieben und sie herkommen weren und die guldin bulle uswisit;

begründend:

nachdem als: Frankfurter Reichsforresp. I, 129 (1406): nachdem als myn herre von Mence sy des richs gliet und kurfurste, getruwe er wol, ebenda 161 (1410): nachdem als kunig Ruprecht von tods wegen abegegangen ist, erfordert und gesinnet es,

nachdem: Basl. Urfb. VI, 322, 38 (1435): also so wurde sie frieren, nachdem es kalt were.

zeitlich:

nachdem als: Reichstagsakten IV, 50, 16 (1402): wann uns, nach dem als du zu Trint von uns schiedest, nie kein gelt ist von in worden.

nachdem: Reichstagsakten XI, 238, 16 (1433 — 34): in sechs wochen und drien tagen, nachdem man von demselben tage schaidet, 239, 29: in dem nechsten monat, nachdem derselb von tods wegen abgangen were.

In den nördlicheren Gebieten tritt dagegen nach dem daß auf, daß aber unter Tilgung von daß gleichfalls zu nachdem wird:

nachdem daß: Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins III, 35 (1306): so mach dat capittel von Kolne die selbe lose dun, na deme dat id ieme gekundegit wird, ebenda: dat der ertzebischof behalden sal sin recht, na deime dat die hultzgenosen deylent, 326 (1344): den wir volgen sulen, nademe dat sy eisschent ind gemacht sint; Hanfereceffe II, 300 (1382): hebben en aldus gesecht, na deme dat de van Lubeke de hovetlude mit sik bringen, II, 306 (1382): beden vor den steden, na deme dat se und ere borgere gy hebben den steden horsam gewezen, ferner IV, 696 (1394), 466 (1398), 496 (1409).

nachdem: Lacomblet III, 746 (1381): ind nadem die vier van yelicher syden dat eyndrechtlichen versaissen, dat man dat darna richte ind halde; Hanfereceffe 6, 565 (1418): dat uns des zere vorwundert, wo gii uns dar so drapliken up scriven, na deme gii wol weten, dat.



Von der Speisefarte des Landstreichers.

Von Professor Dr. L. Günther (Gießen).¹⁾

Die Speisefarte des Landstreichers? Der Feinschmecker, der an »Diners« von fünf bis sechs Gängen in »erstklassigen Restaurants« oder »Grands Hotels« gewöhnt ist, wird zu dieser Überschrift gewiß halb mitleidig, halb verächtlich die Achseln zucken, und er tut damit von seinem Standpunkt aus auch gar nicht so unrecht. Von lederen »Ragouts«, »Pasteten« und ähnlichen Erzeugnissen der höheren Kochkunst kann hier nämlich schlechterdings nichts berichtet werden, vielmehr sind die täglichen Mahlzeiten der »Wandernden« erklärlicherweise meist nur derb und einfach, sei es nun, daß sie in den Herbergen zur Heimat, den sog. Naturalverpflegungsstationen und ähnlichen wohltätigen Anstalten eingenommen werden oder in den »wildten Pennen«, »Kaschemmen«, »Kaffeeclappen« und dergleichen oder

¹⁾ Dieser Aufsatz ist in kürzerer Form (unter der Überschrift »Etwas von der Speisefarte des Vagabunden«, zuerst in den »Münchener Neuesten Nachrichten« (Vorabend-Blatt vom 8. Dez. 1911, Nr. 573) erschienen.